

Die Heilung: Tob. 11

Was in der Erzählung geschieht

In der Reihe unserer Sommergottesdienste lesen wir das Buch Tobit, eine lehrhafte und zugleich humorvolle Erzählung aus dem 2.-3. vorchristlichen Jahrhundert. Heute erfahren wir, was bei der Rückkehr des Sohnes Tobias in das Haus seiner Eltern Tobit und Hanna geschieht.

Immer wieder geht die Mutter von Tobias vor das Stadttor. Sie hält Ausschau nach ihrem Sohn. Wie lange ist er schon unterwegs? Er müsste doch längst zurück sein. Voller Sorge wartet Hanna Tag für Tag auf ihn. Da endlich, sie sieht von Weitem zwei Gestalten des Weges daherkommen. Die Haltung, den Gang kennt sie. Sie ruft ihrem Mann zu: „Dein Sohn kommt! Und der Mann, der mit ihm gereist ist!“ Dann rennt sie los, dem lang Ersehnten entgegen. Sie fällt ihm um den Hals und sagt: „Endlich habe ich dich wieder gesehen, mein Kind!“

Dies sind die einzigen Stellen im Buch, an der Hanna eine aktive Rolle spielt: Wo sie die Sorge um ihren Sohn ausdrückt. Wo sie Angst hat um ihn. Und wo sie ihn erleichtert in die Arme schliesst. Ansonsten ist es der Mann, der handelt. Der Vater schickt Tobias auf die Reise. Er allein gibt Befehle und Ratschläge. Er weiss von Anfang an um den guten Ausgang der Unternehmung.

Die Verhältnisse in der Familie des Tobias – wie auch in der Familie seiner Braut Sara – sind ganz patriarchal gezeichnet. Was zählt, ist das Haus des Vaters, er bestimmt, verteilt Vermögen, empfängt Gäste, verheiratet, segnet. Die Mutter muss nur als anwesend gedacht werden. Auch das grosse abschliessende Lobgebet in Kapitel 13 betet Tobit alleine, in der ersten Person, und erwähnt seine Frau an keiner Stelle.

Das eine hat jetzt aber Hanna ihrem Mann voraus, dass sie den Tobias als Erste sehen kann. Inzwischen sind die Reisenden in den Hof des Elternhauses eingetreten. Tobit, der nicht sieht, stolpert über die Schwelle. Aber anstatt dass Tobias nun auch seinen Vater begrüsst, packt er ihn, hält ihn fest und streicht ihm die Fischgalle, das Heilmittel gegen Augenleiden, auf die Augen. So hatte der Reisebegleiter Rafael alias Asarja ihn zuvor instruiert.

Durch diese Behandlung lösen sich die entzündeten Stellen, die das Augenlicht trüben, ab.

Erst dann umarmt Tobias seinen Vater.

Dieser weint vor Rührung und ist übergücklich, dass er seinen Sohn jetzt sehen kann. Er nennt ihn „Licht meiner Augen“. Dann lobt er Gott und seine Engel in einem Gebet dafür, dass er wieder sehen kann.

Auch Tobias stimmt in das Gotteslob ein. Er hat Grund zur Dankbarkeit: Seine Reise ist erfolgreich verlaufen. Er hat das Familienvermögen zurückgebracht. Und er hat sich mit Sara verheiratet. Er kündigt ihr baldiges Eintreffen an.

Es ist natürlich Tobit, der Vater, der mit schnellen Schritten zum Stadttor eilt, um die Schwiegertochter zu begrüßen. Die Mutter Hanna bleibt auch in dieser wichtigen Szene: der Ankunft der neuen Schwiegertochter, seltsam unsichtbar. Ganz unorientalisch, würde ich sagen.

Statt dessen werden die erstaunten Mitbewohner Ninives Zeugen der wunderbaren Heilung. Tobit belehrt sie sogleich, dass er dies allein dem Erbarmen Gottes verdanke.

Tobit begrüsst Sara mit einem Segenswunsch. Auffallend darin ist, dass wiederum die Mutter nicht vorkommt. Gesegnet wird ihr Gott, ihr Vater und sie selber. Und sie wird in ihrem neuen Zuhause willkommen geheissen. Im Schlusssatz des Kapitels 11 macht der Erzähler diesen Tag zu einem Freudentag für alle jüdischen Bewohner und Bewohnerinnen von Ninive. Die geglückte Heimkehr wird als ein Zeichen verstanden, dass Gott sein Volk auch in der Fremde und in der Not bewahrend begleitet.

Was Sehen bedeutet

In einem Taufgottesdienst vor den Sommerferien habe ich eine Zusammenschau von Bibelstellen geboten, die über die Sehfähigkeit des Auges berichten. Sehen verstehen wir in erster Linie als das Wahrnehmen dessen, was vor Augen ist. Die biblischen Schreiber dachten darüber hinaus an das Wahrnehmen Gottes in seiner Schöpfung.

Sehen hat noch andere Bedeutungen. Es bezeichnet auch das innere Sehen, zu dem die Augen ganz unwichtig sind. Vor unserem geistigen Auge können Bilder erscheinen, ebenso klar wie die, die wir mit den Augen wahrnehmen. Es gibt eine Wirklichkeit der Bilder jenseits des Sehsinnes. Durch sie können wir träumen, Kunst schaffen, erfinderisch wirken. Durch sie können wir etwas vorher-sehen. Durch sie gewinnen wir Ein-sichten, sind hell-sichtig, sehen plötzlich Zusammenhänge.

Jemand, dem diese Fähigkeit abgeht, nennen wir kurzsichtig, und meinen nicht die eingeschränkte Sehschärfe der Augen, sondern eine innere Befindlichkeit.

Im Buch Tobit ist das Sehen in diesem geistigen Sinn ein grosses Thema. Tobit wird als ein Sehender beschrieben: Er sieht in den Weisungen Gottes Sinn und richtet sein Leben danach aus. Auch in der Fremde, unter dem Einfluss vielfältiger und fremdartiger Bilder und Götterbilder verliert er den Blick für das Wesentliche nicht. Er bewahrt nicht nur sein Vertrauen auf Gott, er handelt auch danach. Deshalb sieht er die Not seiner Mitmenschen. Er sieht, wer Hilfe braucht und sieht dazu, dass den Toten die letzte Ehre, ein würdiges Begräbnis, zuteil wird.

Sehen im Tobitbuch bezeichnet deshalb auch die Beziehung zu Gott. Mit der Augenerkrankung gerät dieses Sehen in eine gewisse Krise. Als Nicht-Sehender ist Tobit auf die Hilfe seiner Ehefrau angewiesen, sie verdient jetzt den Lebensunterhalt. Tobit kann nicht mehr so gut umsetzen, was er als seine Glaubenspflicht ansieht.

Mehr noch, als Nicht-Sehender verliert Tobit nach und nach sein gesundes Urteilsvermögen. Dies wird ganz deutlich an der Stelle, an der er seine Frau schimpft, weil sie als Lohn für eine Weberarbeit eine junge Ziege erhält. Tobit wirft ihr vor, das Tier gestohlen zu haben, und glaubt ihr nicht. Die bittere Antwort von Hanna macht den Zusammenhang von Sehen und Handeln deutlich: „Wohin haben dich jetzt deine gerechten Massstäbe gebracht? Schau doch, jetzt erkennt man deutlich, wie es mit dir eigentlich steht.“

Von der Logik der Erzählung her ist es ganz wichtig, dass Tobits Sehfähigkeit wieder hergestellt wird. Das Motiv begleitet Tobias auf seiner weiten Reise. Er muss das Heilmittel unter Einsatz seines Lebens gewinnen und trägt es dann die ganze Zeit bei sich. Deshalb muss die Heilung vor der Begrüssung erfolgen. Nur so kann Tobit seinen nächsten Mitmenschen wieder gerecht werden.

Was Tobit nicht sehen kann

Was Tobit dennoch nicht sehen kann, ist die Präsenz Gottes selber in seiner Geschichte. Den Engel hält er bis zuletzt für Asarja, einen wegekundigen Mann aus seinem eigenen Stamm. Erst als der Bote sich sozusagen outet, gehen Tobit die Augen auf. Noch einmal in einem tieferen Sinn. Jetzt sieht er, wie durchlässig die menschliche Erfahrungswelt für Gottes Wirken ist. Er hat es zwar schon vorher gespürt und er hat auch in den dunkelsten Stunden darauf vertraut. Aber jetzt sieht er mit eigenen Augen den Boten... und wendet die Augen sogleich ab. Als er dann wieder aufschaut, ist der Engel nicht mehr zu sehen.

Das erste Testament bleibt auch in seinen jüngsten Schriften dabei, dass Gott Weggenosse der Menschen ist, dass es aber kein bleibendes Bild von Gott geben kann. Die christliche Tradition hat die Idee vom Weggenossen behalten, und hat das Bild von Jesus Christus hinzugefügt. Aber auch bei diesem Bild dürften wir nicht stehen bleiben. Die Treue Gottes hat viele Spielarten. In welcher Gestalt mögen die Weggenossen erscheinen, die Gott uns schickt?

Tobit – ein Gerechter, der die Weisungen der Thora mit Leben erfüllt, dabei Risiken eingeht, scheitert und durch alles hindurch doch von Gott getragen und gesegnet bleibt. Die jüdische Thora wird in christlichen Übersetzungen oft mit „das Gesetz“ wiedergegeben. Diese Übersetzung ist irreführend, denn die Thora ist viel mehr als ein Gesetz. Sie ist die Summe aller Lebensorientierungen, die Gott seinem Volk gegeben hat. Sie beinhaltet nicht nur Gebote und Verbote, sondern auch viele Beispiele der Treue Gottes zu den Menschen. Sie ist das, worauf ich mich in meinem Leben verlassen kann.

Öffne meine Augen, dass sie sehen die Wunder an deiner Thora. Dieser Psalmvers, der als Leitwort für das Tobitbuch dienen mag, kann auch uns leiten.

Zürich-Saatlen, 15. August 2010

Hanna Kandal-Stierstadt